

2009 – 2029: 20 Jahre Netzwirtschaft

Von S. Flor, Redaktion Heidelberg ● Zwanzig Jahre sind mittlerweile seit der Institutionalisierung der Netzwerke vergangen. Damals, im Jahre 2009, versuchte man die im Gefolge der Großen Wirtschaftskrise entstandenen Selbsthilfeeinheiten zu konsolidieren und im Rahmen der seinerzeit natürlich sehr bescheidenen Möglichkeiten auch zu fördern. Während in jenen Tagen kaum jemand daran dachte, daß es sich um mehr als bloße Nothilfeeinheiten handeln würde, haben sich die Netzwerke heute zu einem selbstverständlichen Teil der dualen Wirtschaftsstruktur entwickelt.

Es ist jedenfalls kaum noch vorstellbar, daß so unterschiedliche Dinge wie etwa Lebensmittel und moderne Telekommunikationsleistungen in nur einem ökonomischen System vermittelt werden.

Diese Entwicklung wird nur verständlich, wenn man zurückblickt auf die dimensionale Wirtschaftsstruktur der Vorkrisenzeit und dabei auch die sozialen und ökologischen Implikationen dieser Wirtschaftsform berücksichtigt. Von besonderem Interesse sind in diesem Zusammenhang die frühen Versuche mit alternativen Produktionsverfahren in der sogenannten Selbstverwaltungswirtschaft. Vieles von dem, was unter den Bedingungen der alten Marktwirtschaft nur ein Schattenwesen führen konnte, wurde später in der Netzwirtschaft gängige Praxis. Vor allem für viele jüngere Mitbürger ist es heute kaum begrifflich, weshalb diese positiven Ansätze nicht schon sehr viel früher eine Reform der alten Marktwirtschaft einleiteten. Jedoch muß man sich vergegenwärtigen, daß gerade die ökologische Herausforderung noch vor knapp sechzig Jahren etwas vollkommen Neues war. Die erst ab 1970 ins allgemeine Bewusstsein rückenden „Grenzen des Wachstums“ ließen die Ohnmacht traditioneller Reaktionsmechanismen nur allzu deutlich werden. Im Nachhinein betrachtet, war es vielleicht gerade die relative Flexibilität des alten Systems, welche das vorhandene Engagement in wirkungslosen Appellen auf die Politik verpuffen ließ, während vor fundamentalen Reformen die Augen verschlossen wurden.

DAS SCHEITERN DER MARKTWIRTSCHAFT

Es soll hier kein Beitrag zu der Kontroverse um die Ursachen der Großen Krise geleistet werden, doch dürfte es wohl unumstritten sein, daß die von Hoffnungslosigkeit geprägte Stimmung während der letzten Dekaden des alten Jahrhunderts eine zumindest indirekte Erklärung für das ungeheure aufgeblähte Wirtschaftswachstum dieser Periode bietet. Mit gesteigertem Konsum wurde versucht, die unterschiedlich weit wirkende Angst zu überdecken. Wie ein Halbton wurde das Wirtschaftssystem immer weiter aufgelassen, bis ja bis der Crash diese Illusion zum Zerbersten brachte. Bei der dann offen zu

EINE EINFÜHRUNG

Das „Gesetz der Netzwirtschaft“

NETZMÄRKTE

Flächendeckend werden für den Geltungsbereich dieses Gesetzes Netzwerke eingerichtet. Jede(r) hat das Recht, am Netzwerk ihres/seines Wohnortes – aber nur an diesem – teilzunehmen. Zwischen den Netzen gibt es keine wirtschaftlichen Beziehungen. Sie sind in sich „geschlossene“ Einheiten. In ihrer Ausdehnung beschränken sich die Netzwerke auf einzelne Orte oder Regionen. Bei Erreichen einer gewissen Mitgliederzahl bzw. eines bestimmter Gesamtvolumens wird eine Netzform (d.h. eine Teilung des betreffenden Netzes) notwendig, um das Wirtschaften in geringeren Größenordnungen als das charakteristische Merkmal der Netzwirtschaft zu erhalten.

NETZZENTRALEN

Die organisatorische Einheit der Netzwerke wird durch die Netzzentralen gewährleistet. Eine Netzzentrale wirkt als Scharnier zwischen Netzwerk, einseitig und Marktsystem und Staat andererseits. Neben Funktionen wie der Schulung von Netzteilnehmern, dem Technologietransfer etc. obliegt ihnen vor allem die Begleitung des Zahlungsverkehrs sowie die Vermittlung von Netzfinanzierungen.

Die Zahlung beim Netzaustausch erfolgt nicht gegen Landeswährung, sondern in Verrechnungseinheiten. Der Verkäufer erwirbt ein Guthaben bei der Netzzentrale, der Käufer geht eine Verpflichtung ein. Alle Transaktionen werden am Jahresende saldiert und eventuelle Überschüsse oder Defizite in Normalwährung fällig. Zur Defizitrechnung kommt noch die Mehrwertsteuer hinzu, die hier genauso anfällt wie bei allen Geschäften im Marktsystem. Für einen Konsumenten ist der Einkauf über die Netzwirtschaft also nur sinnvoll, wenn er bereit und in der Lage ist, in gleichen Maße Produkte im Netz abzusetzen. Gewinne in Normalwährung über die Netzwerke erzielen lohnt sich ebenso wenig neben der Einkommenssteuer wird von den Überschüssen noch eine Sonderabgabe zum Aufbau der Netzzentralen abgezogen. Insofern als Ausgaben und Einnahmen übers Jahr ausgeglichen sind, handelt es sich also um vom Marktsystem autonome Wirtschaftseinheiten. Diese Eigenständigkeit ist durch die Unmöglichkeit, Verrechnungseinheiten gegen Normalwährung zu tauschen, gewährleistet.

FINANZIERUNG

Ausgleich der Salden am Jahresende bedeutet Wegfall des Gewinnmotivs und

Tage getretenen Endzeitstimmung waren alle Versuche zur Wiederbelebung der Marktwirtschaft zum Scheitern verurteilt. Die von Resignation geprägte mehrjährige Rezession nahm ihren Lauf. Die in dieser Zeit auf lokaler Ebene entstandenen Nothilfeeinheiten waren die Vorläufer der heutigen Netzwerke. Mit dem „Gesetz der Netzwirtschaft“ wurde versucht, diese Selbsthilfeeinheiten zu konsolidieren und im Rahmen der damals natürlich sehr bescheidenen Möglichkeiten auch zu fördern.

Diesem Artikel beigefügt ist die offizielle Einführung zum „Gesetz der Netzwirtschaft“ von 2009. Sie verdeutlicht, daß sich die Netzwirtschaft in ihren wesentlichen Punkten bis auf den heutigen Tag kaum verändert hat. Mit diesem Gesetz wurde erstmals die Möglichkeit eines autonomen Wirtschaftens auf regionaler Ebene geschaffen. Die entscheidende Neuerung, die dies ermöglichte, war wohl die Einführung der Verrechnungseinheiten als Zahlungsmittel der Netzwerke, welche nicht umtauschbar gegen Normalwährung waren. Es ist allgemein bekannt, daß es sich bei den Verrechnungseinheiten um Buchgeld handelt – gerade dadurch blieb dieses Kriterium der Nichtumtauschbarkeit, der Nicht-Verrechnungseinheiten gegen Normalwährung nicht nur eine leere rechtliche Vergebung, sondern konnte auch de facto durchgesetzt werden. Durch diesen, im Grunde simplen technischen Kniff wurde so etwas wie eine neue Dimension des Wirtschaftens eröffnet. Während es zuvor nur das eine, globale Marktsystem gegeben hatte, entstanden hier völlig neue Systeme. Aber die sehr viel weniger weitgehende Arbeitsteilung bedeutete natürlich, und auch dies war von Anfang an klar, daß es sich hier nicht um völlig autarke Wirtschaftseinheiten handeln konnte. So wurde denn auch mit dem Gesetz von 2009 der Charakter der Netzwerke als Subsystem zum Marktsystem festgelegt: die Kapitalbildung hatte über Staat und Markt zu erfolgen. Über zunächst noch sehr bescheidene öffentliche Finanzierungsprogramme wurde die Versorgung mit Investitionsgütern wie auch der Aufbau einer adäquaten Infrastruktur durch die Unternehmen des Marktsystems vorangetrieben. Diese Programme trugen maßgeblich dazu bei, daß es nach der lang anhaltenden Krise wieder zu einem allmählichen wirtschaftlichen Aufschwung kam.

EIGENSTÄNDIGE GELDKREISLÄUFE

Zwar stieg, nachdem die Industrie ihr Tief zunächst durch die Fertigung von Produktionsmitteln für die Ko-operativen überwunden hatte, allmählich auch wieder das Angebot an Konsumgütern. Sicherlich hofften damals auch nicht wenige auf eine Rückkehr zum status quo ante, zu der Zeit vor der Krise also. Doch erwies es sich als unmöglich, den Einzelhandel alten Stils, eine Lebensmittelproduktion in großen Mengen sowie die Fertigung von Konsumartikeln in großen Serien wiederzubeleben. Speziell die Herstellung von materiellen Produkten aus den Bereichen Nahrung, Kleidung, Wohnung verblieb bei den Netzaktivitäten. Später kamen hier die Dienstleistungen vor allem im sozialen Bereich hinzu.

Erklärungen dieses Phänomens, die sich auf die finanzielle Förderung der Netzwerke bei gleichzeitiger Beschränkung des Konsums im Marktsystem durch die hohe Mehrwertsteuer beschränken, greifen zu kurz. Auch das Sicherheitsbedürfnis,

dies wiederum bedeutet, daß die Kapitalbildung nicht oder nur in begrenztem Maße über die Netzwirtschaft erfolgen kann. Zudem lassen sich die für die Netzwirtschaft notwendigen hoch-technologischen Investitionsgüter nur im Marktsystem erstellen und sind daher in Normalwährung zu finanzieren. Der Staat übernimmt diese Finanzierung, aus dem im Marktsystem angefallenen Mehrwertsteuererträgen. Anspruchsberechtigt sind ausschließlich Ko-operativen, welche die im Gesetz genannten Kriterien erfüllen (diese Kriterien entsprechen dem Genossenschaftsgesetz, der Mitgliederförderung, hierzu zählt die Regelung der Besitzverhältnisse, der Wegfall von Privatgewinnen, die persönliche Haftung der Mitglieder, das Identitätsprinzip, wonach alle Beschäftigten auch Mitglieder sein müssen und das Demokratieprinzip).

Der Finanzierungsanspruch der Ko-operativen richtet sich nach ihrem Nettumsatz. Das so finanzierte Kapital geht zwar in ihren Besitz ein, formal jedoch bleiben die Netzzentralen Eigentümer. Konkret bedeutet dies, daß die Ko-operativen die volle Verfügungsmacht über ihr Vermögen haben, sofern dies ihrer Netzproduktion dient. Grundsätzlich nicht zulässig ist die Veräußerung dieses Vermögens. Diese Kapitalneutralisierung bedeutet auch, daß bei Auflösung einer Ko-operative das Vermögen der Netzzentrale fällt (Ausnahmeregelungen sind hier möglich). ●

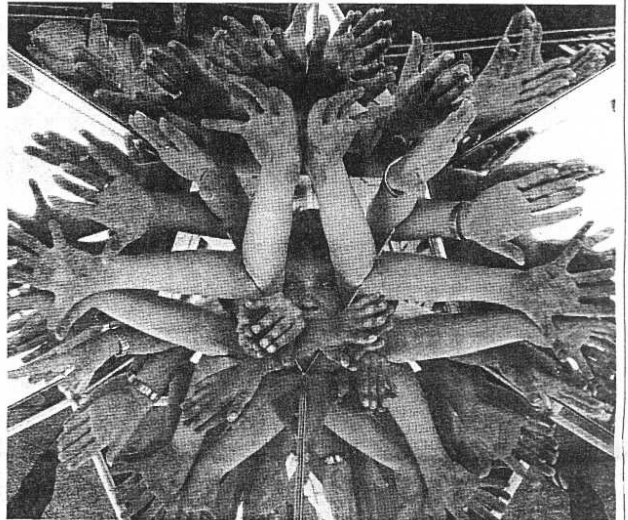
1.7.2009

welches als Folge des traumatisch nachwirkenden Erlebnisses der Großen Krise dazu geführt hatte, die Versorgung aus lokalen Quellen vorzuziehen, reicht als Erklärung nicht aus. Wenn man den berühmten Mann oder die Frau auf der Straße befragen würde, wäre die Antwort wohl, daß die Produkte hier schlichtweg besser sind. Tatsächlich wären mancher der in relativ arbeitsintensiver Weise erstellten Waren im alten Marktsystem wohl der Luxusklasse zugerechnet worden. Konkret bietet die Selbstbeschränkung auf Waren und Materialien der näheren Umgebung ein höheres Maß an Transparenz auch im Hinblick auf die natürliche Verträglichkeit der Produkte. Die Zusammenführung von Produktion und Konsumtion macht zudem die Verwendung von synthetischen Hilfsstoffen, wie sie in der Massenproduktion üblich war, unnötig und ökonomisch nicht lohnend. Um keine Kosten in Normalwährung einzugehen, beschränken sich die Netzproduzenten möglichst auf lokale Beschaffungsquellen. Eigenständige Geldkreisläufe haben eben auch zu eigenständigen Güterkreisläufen geführt.

Dies deutet bereits hin auf die Vorteile einer gut ausbalancierten Dualwirtschaft im Vergleich zur eindimensionalen Wirtschaftsstruktur. An das hypertrophe Wachstum der alten Marktwirtschaft werden wir ja auch heute noch allzu häufig durch die vielen Altlasten zum Beispiel der Chemie- oder Autoindustrie erinnert. Riesige Müllberge, Ressourcenverschwen-

chaft tätig ist, weiß um die Schwierigkeiten eines naturgerechten Wirtschaftens. Doch im Gegensatz zum globalen Marktsystem bleiben die Probleme in einem eng umgrenzten Teil der Natur handhabbar. Die Konsequenzen unweitschuldigen Handelns, sei es bei der Ressourcengewinnung oder bei der Abfallbeseitigung, wären hier vor Ort sofort spürbar. Anders als im alten Marktsystem kommt es gerade auch in der Netzwirtschaft bei der Bewältigung der anstehenden Probleme zu einer sinnvollen Anwendung modernsten Know-Hows. Die Intermediären Technologien haben gerade hier ein breites Anwendungsfeld gefunden. Auch die extensive Landwirtschaft konnte wohl nur durch die Einführung der Netzwerke realisiert werden. Demgegenüber sind die Wirtschaftsbereiche, die den Unternehmen des Marktsystems vorbehalten sind, in ökologischer Hinsicht sehr viel weniger sensibel. Vor allem aber greifen staatliche Maßnahmen heute sehr viel besser als vor der Krise, als jeder Unternehmer oder Standpolitiker mit dem Arbeitsplatzargument jede noch so unweitschuldige Investition rechtfertigen konnte.

Vor allem auch sind es die indirekten Konsequenzen, die zu einer spürbaren Entlastung der Umwelt geführt haben. Manche Dinge, die früher unerträglich schienen, sind heute überflüssig. Es ist manchmal faszinierend zurückzublicken und zu sehen, welche Riesen-Maschinerie in der hoch-arbeitsintelligen



dung, Verschmutzung selbst der riesigen Ozeane, die Gefährdung der Biosphäre – die Liste ökologischer Katastrophen ließe sich lang fortsetzen. Forschung und Entwicklung hatten vor der Krise nur noch wenig mit den wirklichen Bedürfnissen der Menschen zu tun. Auf einen Schritt bei der Bewältigung realer Probleme durch technische Innovationen folgten mindestens zwei Schritte in die Gegenrichtung. Das Übermäßige, Ökonomie und Ökologie einander wenigstens annähernd deutlich. Obwohl die Naturschäden durch eine intensiv betriebene Landwirtschaft eklatant waren, obwohl die gesundheitlichen Schäden durch eine Fehlernährung mit synthetischen Produkten zunahm und obwohl der Zusammenhang zwischen Überfluß in der nördlichen und Hunger in der südlichen Hemisphäre offenkundig war, schritt diese Fehlentwicklung immer weiter fort.

SACHZWANG IST GÖTZENDIENST

Kaum verwunderlich, daß es bei solchen Mißständen gerade in einem so elementaren Bereich wie der Nahrungsmittelproduktion auch alternative Ansätze gab: Bio-Bauern und gesundheitsbewusste Konsumenten bemühten sich um natürliche Produkte. In Erzeuger-Verbraucher-Koops wurde versucht, die Kluft zwischen Produktion und Konsumtion zu überwinden. Doch alles in allem betrachtet blieben dies Randerscheinungen. Zwar reagierten viele Konsumenten positiv auf Kürzel wie Öko- oder Bio-, doch verlagern sich dahinter meist nur clevere Strategien der Marketingexperten des Agrobusiness. Für die in arbeitsintensiver Produktion erstellten Angebote von Bio-Bauern blieb in diesem knallharten, kapitalintensiven Wettbewerb allenfalls eine kleine Nische, eine Nische, die zu dem einkommensschwachen Konsumenten meist nicht zugänglich war.

Dies deutet bereits hin auf den engen Zusammenhang zwischen ökologischen und sozialen Problemen. Die radikale Individualisierung, die Teil der Dynamik des Marktsystems war, führte dazu, daß soziale Bedürfnisse immer weniger befriedigt werden konnten und statt dessen über die zweifelhafte Angebote der Industrie kompensiert wurden. In einem sich selbst verstärkenden Prozeß heizte dies das Wachstum weiter an. Die traditionelle Formel, nach der über dieses Wachstum mehr Wohlhaft erzielte wurde, erwies sich dabei als immer faden-scheiniger. Die Zentrifugalkraft dieses Getriebes ließ die Randgruppen anwachsen. Hinter blendenden Fassaden führten Verelendung und Vereinsamung zu vermehrtem Drogenkonsum aller Art. Tiefe Not inmitten ostentativ zur Schau gestelltem Reichtum führte zu einem Anwachsen der sozialen Spannungen. Aus heutiger Sicht muß die Unterwerfung unter die sogenannten „Schwängende“ geradezu als Götzendienst erscheinen. Ökonomische Systeme sollten dem Menschen dienen, nicht umgekehrt.

Natürlich bedeutet die Einführung der Dualwirtschaft nicht die Lösung aller Probleme. Jeder, der in der Netzwirt-

Wirtschaft in Bewegung war, um den Konsumenten in den Genuss zum Beispiel seiner alltäglichen Lebensmittel kommen zu lassen. Hier hat sich mancherlei verändert. Wohl am wichtigsten unter den indirekten Konsequenzen ist die Reduktion von Transport und Verkehr. Die Ausweitung des Flugverkehrs, der Transport gefährlicher Güter, die Einaspahthaltung und Zerschneidung ganzer Naturlandschaften zugunsten des Individualverkehrs – auch hier mögen Stichworte genügen, um die Pervertierung des Wirtschaftens im alten Stil anzudeuten. Mit der Verlagerung vieler Teile der Produktion auf die lokale Ebene und der Verringerung des Verkehrsaufkommens gingen auch Veränderungen in der Siedlungsstruktur einher. Die Integration der Lebensbereiche Arbeit, Wohnen und Freizeit hat zu einer Verdichtung der Kommunikationsstrukturen geführt. Ob in den einst so öden Vorstädten oder in den Früher von der Automobilität fast völlig abhängigen Gebieten – überall ist es zu einer Revitalisierung des Lebensraumes gekommen. In den urbanen Zentren ist das Leben hingegen sehr viel weniger hektisch als vor der Krise. Die Attraktivität des Hier, des eigenen Umfeldes, hat die früher so bedeutsame „Weiße Industrie“, die Freizeitindustrie mit ihren lange unterschätzten ökologischen Nebenwirkungen fast völlig überflüssig werden lassen.

GARANTIERTES MINDESTEINKOMMEN

Wenngleich der Einschnitt des Jahres 2005 tiefe Wunden hinterlassen hat, so läßt sich heute doch konstatieren, daß das der Systemformen ein recht beachtliches Maß an wirtschaftlichem Wohlstand erreicht wurde. Eine Ähnlichkeit zur Glitzerwelt der Vorkrisenzeit läßt sich zwar kaum feststellen, hingegen ist es gelungen, sehr viel mehr soziale Gerechtigkeit zu erreichen. Dabei muß bedacht werden, daß die Restauration des Sozialstaates nur möglich war, weil es um den Kristallisationspunkt der Netzwerke ein dichtes Geflecht sozialer Beziehungen gibt. Im Zeitalter der radikalen Individualisierung war der Sozialstaat hoffnungslos überfordert gewesen. Die vor einiger Zeit beschlossene Einführung eines Garantierten Mindesteinkommens dürfte auch für die Zukunft das Entstehen sozialer Disparitäten zwischen denen, die ein Einkommen in Normalwährung beziehen und denen, die ausschließlich oder überwiegend in der Netzwirtschaft tätig sind, verhindern.

All dies unterstreicht die Notwendigkeit einer gut ausbalancierten Dualwirtschaft auch für die Zukunft. Es sollte deutlich geworden sein, daß die Netzwirtschaft nur bei einem funktionierenden Marktsystem prosperieren kann. Umgekehrt wäre auch die Marktwirtschaft ohne das stabilisierende Element der Netzwerke zum Scheitern verurteilt. Der historische Rückblick zum einen auf die Pioniere eines dezentralen, regionalen Wirtschaftens und ihrer Schwierigkeiten in der eindimensionalen Marktstruktur sowie das Kollabieren dieses eindimensionalen Systems führt die Bedeutung der Netzwerke besonders eindrücklich vor Augen. ●